

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Tauchaer Straße 19/21. **Telegraphen-Adresse:** Volkszeitung Leipzig. **Telephon:** 18699. **Sprechstunde:** Montags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabends).

Inserate kosten die 6 gefaltete Bettzeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Plakatschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist 8.50 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im voraus zu entrichten. **Schluss** der Annahme von Inseraten für die tägliche Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseratenannahme: Leipzig, Tauchaer Str. 19/21, Hofgebäude. Telephon: 2721.

Tageskalender.

Vom Reichstag wurde gestern mit schwacher Mehrheit die Einbeziehung der Eisenbahnarbeiter in das Arbeitskammergesetz beschlossen.

In der holländischen Kammer erklärte der Minister des Aeußern, Holland stehe in der Rhein-Schiffahrtsabgabefrage noch auf seinem früheren Standpunkt.

Bisher sind in England 148 Unionisten, 108 Liberale, 20 Arbeiterparteilere und 26 Freie gewählt. Die Konservativen 66, die Liberale 10 und die Arbeiterpartei drei Mandate.

Bei Kämpfen mit eingeborenen Stämmen in Innerafrika erlitten die französischen Kolonialtruppen schwere Verluste.

In seiner Vorkonferenz haben Kongress erklärt Präsident Taft, daß dem Antikrisiswindel ein Ende gemacht werden müsse.

Der Kongress der amerikanischen Gewerkschaften nahm die sozialistische Western Federation of Miners in die American Federation of Labor auf.

Die neue Militärvorlage.

Leipzig, 7. Dezember.

Die Gesamtausgaben für das Reichsheer betragen pro Jahr in Millionen Mark:

1872	1877/78	1888/89	1899	1908	1910	1911
316	375	695	683	755	808	815

Die Gesamtausgaben für das Landesheer sind also seit 40 Jahren um 155 Prozent gewachsen.

Und die Friedenspräsenzstärke des Heeres betrug in den Jahren:

1872	350 000 Mann	1900	600 518 Mann
1881	449 257	1905	609 758
1887	491 825	1910	621 253
1891	511 675	1911	626 782
1894	584 548		

So wuchs die Friedensstärke des Heeres um 75 Prozent, während die Bevölkerung nur um 50 Prozent gewachsen ist. Und dabei darf man nicht vergessen, daß seit dem Jahre 1897 die Flotte zirka drei Milliarden Mark gekostet hat, daß auch in diesem Jahre der Marineetat um mehr als 16 Millionen gewachsen ist und 458 263 756 Mark beträgt.

Wenn nun auch die Regierung den Etat des Heeres auf fünf Jahre festlegen will, so ist damit noch nicht gesagt, daß wirklich fünf Jahre verstreichen werden, ohne daß die Regierung mit erhöhten Forderungen auftritt. In der bürgerlichen Presse wurde im vergangenen Sommer oftmals die Befürchtung ausgesprochen, daß die Regierung ihre Forderungen nur für das Jahr 1911 aufstellen werde, um später vor den neugewählten Reichstag mit einem Quinquennatsvorschlag zu treten. Sollten diese Forderungen von dem neuen Reichstag, dessen Zusammenfügung der Regierung wohl sehr unangenehm sein würde, abgelehnt werden, dann wäre der vom Herrn Heubrand schlußföchtig erwartete „Große Tag“ da: das gleiche Wahlrecht wird unter der Vorspiegelung der nationalen Gefahr geraubt. Es könnte scheinen, als ob diese Möglichkeiten durch die Einbringung des Quinquennatsgesetzes schon in diesem Reichstag abgeschnitten wären. Aber wer das glaubt, der verläßt die Geschichte der Militärvorlagen in den letzten Jahrzehnten. Im Jahre 1880 bekam die Regierung das zweite Septennat vom Reichstag bewilligt. Aber ehe sein Termin abgelaufen war, forderte sie ein neues Septennat mit verstärkter Präsenzstärke, wodurch es zur Auflösung des Reichstags und der Kartellwahlen im Jahre 1887 kam. Im Jahre 1890 genügte der Regierung diese Verstärkung des Militärs nicht mehr und sie forderte und erhielt ein neues Gesetz, das die Heeresstärke vermehrt und 3 1/2 Jahre dauern soll. Aber schon im Jahre 1892 kommt die Mehrforderung von 100 000 Mann und Caprivi löst den Reichstag auf. Durch die Einbringung des Quinquennatsgesetzes schon in den heutigen Reichstag wird sich also aller Wahrscheinlichkeit nach die Regierung keinesfalls gebunden fühlen. Sie wollte nur der Sozialdemokratie bei den Wahlen ein Agitationsmittel aus der Hand schlagen.

Aber selbst wenn die Umstände der Regierung die Notwendigkeit aufzwingen würden, den Rahmen des Quinquennatsgesetzes in den nächsten fünf Jahren nicht offen zu überschreiten, haben wir dann irgendwelche Garantie, daß sie das nicht heimlich tun wird? Die Regierung fordert jetzt 112 Maschinengewehrkompanien. Im Sommer behauptete eine Militärkorrespondenz, daß schon 48 solcher Kompanien existieren, und Generalmajor v. Dittfurth behauptete in der Deutschen Tageszeitung, diese Zahl dürfe hinter der Wirklichkeit erheblich zurückbleiben. Auf welche Weise kam die Regierung zu diesen Maschinengewehrkompanien?

Die Kosten für das gesamte Material, schrieb Generalmajor v. Dittfurth in dem schon zitierten Artikel, einschließlich der Stahlbauten, Bepannungen, Reitperde, Rationen usw. konnten bisher aus dem in den letzten Jahren besonders reichlich bemessenen Fonds: „Verluste im Waffenwesen“ bestritten werden; das Personal an Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften mußte aber, da die Kopfstärke des Heeres einmal geschloß fest-

gelegt ist, und nicht überschritten werden darf, den Regimentern entnommen werden, bei denen die Maschinengewehrkompanien errichtet wurden.

So wirds gemacht und der hohe Herr Militär lobt sich diese Manipulation, die erlaubt, „daß eine bedeutungsvolle Neuerung in unserm Heerwesen ohne gewisses Aufsehen eingeleitet und gewissermaßen durchgeführt werden kann“. Später „etatifiziert“ man die Sache, das heißt, man stellt dem Reichstag vor eine vollendete Tatsache. Kommt die Regierung nicht in den nächsten Jahren mit einer neuen Gesetzesvorlage, die das neue Quinquennatsgesetz in den Papierkorb wirft, dann kann man gewiß sein, daß eine ganze Reihe von jetzt zurückgestellten Forderungen auf diesem kalten Wege erfüllt wird. Es kommen in Betracht in erster Linie Maschinengewehr- und Reitsperdeabteilungen, das heißt, reich mit Zug- und Reitsperden ausgestattete Maschinengewehre, die der Kavallerie einverleibt würden. Diese Forderung wird nachdrücklich von allen Militärschriftstellern aufgestellt.

Wie wir aber sehen, wird die neue Militärvorlage der sozialdemokratischen Fraktion genügend Gelegenheit geben, nicht nur zur sozialdemokratischen Kritik des Militarismus — auf die es in erster Linie ankommt — sondern auch zur Kritik vom Standpunkt der parlamentarischen Rechte und zur Beleuchtung der Ziele, die die Regierung verfolgt.

Moabit.

Zwanzigster Tag.

Nach Eröffnung der Sitzung werden zunächst die Zeugen zum 20. Fall vernommen. Angeklagt ist ein junger Mann namens Eisenreich, ein frommer Mormone, der auf dem Wege nach der Erbauungsstunde

auf der Straße in eine Menschenmenge geriet und bei dieser Gelegenheit festgenommen wurde. Es war am 20. September abends nach 8 Uhr. Schuhmann Gator fuhr auf einem Rade die Turnstraße entlang. Er sagt, es war eine Menschenmenge auf der Straße, in einiger Entfernung fiel ein Schuß, ob aus der Menge, weiß der Zeuge nicht. Die Menge „stürzte“ nach der Endener Straße, er folgte auf dem Rade nach. Aus der Menge wurde öfter „Bluthund“ gerufen. Der Zeuge sah einen jungen Mann, der abseits von der Menschenmenge auf der andern Seite der Straße „haut ihn“ rief. Der junge Mann, es ist der Angeklagte, wurde von einem andern Schuhmann festgenommen. — Der Angeklagte gibt zu, daß er einmal „haut ihn“ gerufen hat. Wie er dazu gekommen ist, kann er sich nicht erklären. Jedenfalls hatte er nicht die Absicht, die Menschen aufzufordern, daß sie die Schulleute hauen sollten. — Schuhmann Wilhelmberg hat den Angeklagten festgenommen. Er hat auch nur einen Ruf des Angeklagten gehört. Dieser stand allein, Widerstand gegen die Beamten wurde nicht geleistet. — Der Angeklagte sagt, als er fixiert wurde, habe sich ihm ein Zeuge angeboten. Der Schuhmann Wilhelmberg haben den Mann zurückgewiesen und

Seuilleton.

Rutland.

Ergählung von Jonas Die.

Aus dem Norwegischen überfetzt von Emilie Stein.

21] Nachdruck verboten.

VIII.

Wie Madam Kristensen Bernt kappen muß.

Der Schifferklub begann weniger besucht zu sein. Der alte Zollkassierer Rasbek, der immer von 1814 sprach und ab und zu den Klub mit seiner Gegenwart beehrte, fand immer weniger Zuhörer für seine Großtaten aus jener Zeit, da er Monatsleutnant gewesen, und ebenso wenige fand Stener Berg für alle seine endlosen/Schmugglergeschichten, Kapitane und Steuerleute hatten andres zu tun.

Es ging gegen die Eischmelze, und die Schiffe sollten wieder hinaus. Die Jungen stängelten sich auf Eischollen an den Landungsbrücken entlang oder suchten nach Seesternen und Krabben. Die Gassen begannen sich mit Matzosen zu füllen; die Feuer suchten, und draußen auf dem Hafen war alles in voller Tätigkeit und geschäftigem Treiben; man klapperte und hämmerte und teerte, sowohl auf dem Eis als auf den Betingen, wo die Fahrzeuge gekielholt wurden.

Auch Rutland lag da, den Pestkopf unter der Schiffsleite und wurde gedächert und gestuft, und sowohl Koch Anders wie Nils Kobbervig waren schon in volle Feuer und Arbeit getreten. Ersterer wohnte zwei Meilen von der Stadt in der Lommerbucht, wo er das Nest voll von Kindern hatte und Winterarbeit für sich und sein Weib fand. Nils Kobbervig dagegen hauste gleich beim Hafen oben am Schmiedehügel allein, als Junggeselle und Hage-

stolz. Beide betrachteten sich eigentlich als zum Rutland gehörig, beide ehrten Kristensen und Madam Kristensen, und beide waren alljährlich während des Rastatems einig in ihrer Bewunderung für das unvergleichliche Material, aus dem der alte Rutland ursprünglich verfertigt worden, obwohl sie immer wieder auf Stellen stießen, die sie dachten und spürden mußten und die so morisch waren, daß man die Spalnis mit den Fingern aus den Klauen klaben konnte. Bernt war so oft wie tunlich unten und beteiligte sich höchst interessiert an all den Untersuchungen und Vermutungen über die eigentliche Vorgeschichte des elterlichen Fahrzeugs. Es war auch etwas so aufregend Mystisches an der Sache; denn was für Bewandtnis es mit dem Rutland habe, und wieso er überhaupt noch zusammenhing, hätte schwerlich irgendein im Bauhandwerk gründlicher ausgebildeter Schiffsbaumeister nachweisen können; — es war genug, daß es eben der alte Rutland war, da mußte es wohl auf irgendeine besondere Art zusammenhängen.

Aber es gab ja noch so viele andre merkwürdige Geschichten über dieses Fahrzeug. Ein Mann in Stavaern, der einmal vor langen Zeiten Steuermann auf Rutland gewesen war, hatte Koch Anders erzählt, er habe gehört, es liege irgendwo im Kiel oder in den Stevendäumen ein Silberpokal, der dort eingefalzt worden sei, als der Rutland zum erstenmal von Stapel ging, und es sei propheet worden, daß das Fahrzeug hundert Jahre alt würde.

— Daß Rutland dies Jahr zu den am frühesten aufgetakelten Schiffen gehörte, war Madam Kristensen zuschreiben, die eine geradezu brennende Eile entwickelte. Sie hatte Kristensen eine Menge Gründe anzugeben gewußt. Sie hatte das starke Tauwetter ins Treffen geführt, hatte von den Zugvögeln und dem zeitlichen Frühjahr gesprochen und vor allem Gewicht darauf gelegt, daß sie diesmal das Jahr nach Möglichkeit lang machen müßten, um die vierhundert Taler hereinzubringen; die sie im vergangenen Jahre extra ausgegeben hatten. Kristensen war allerdings nicht leicht aus seiner Gewohnheit herauszureißen.

Es war fast einen ganzen Monat früher als sonst, als sie eines Tages zu Nils Kobbervig in den Schmiedehügel hinausschickte.

Er fand sich ein und schob sich, mit der Mühe in der Hand, in die Stubentüre, wo er sich in seiner ganzen Länge aufstellte.

„Da, trink einen Schnaps, Nils! ... Dies Jahr denkt Kristensen früh auszufahren.“

„Jawoll, Madam!“

„Höre, Nils! Könntest du dich nicht unter der Hand nach ein paar verlässlichen Leuten erkundigen, so daß wir sie beiseiten hätten. Kristensen hat jetzt so viel zu tun.“

Nils begann seinen Rücken höher an die Türe zu schublen.

„Weißt du von einem?“

„Ich hab' mit Martin Olsen drüben in Rendten darüber gesprochen — die Madam kennt ihn ja auch — stark wie eine Mauer bei der Arbeit und sonst auch recht willig.“

„So? — der? Aber ist er auch sicher? trinkt er nicht?“

„Um die Wahrheit zu sagen, war es sein Weib, was mich gebeten hat, bei Madam ein Wort einzulegen, weil sie weiß, daß die Madam das Konterbuch führt. Wenn er bloß nicht aus Land kommt, wo er bekannt ist, dann ist alles gut und recht; es sind immer nur die Kameraden.“

„Der Landgang ist Kristensen's Sache. Versprechen kann ich ihr also nichts, Nils! Alles kommt auf ihn an; er hat zu entscheiden.“

„Jawoll! — aber wenn die Madam nur ein Wort einlegen will, so denk ich ...“

„Das kommt darauf an, Nils! Kristensen ist so streng, weißt du.“

„Jawoll ... aber ...“